

CHRISTINA THÜRMER-ROHR

DAS FEMINISTISCHE PROBLEM MIT DER MACHT

UND DIE PROVOKATION DURCH HANNAH ARENDTS MACHTBEGRIFF

I

Der Diskurs zur Frage der Macht war im Feminismus von Beginn an ambivalent. Die eine Fraktion sah „Macht“ als *gefährliche Verführung* an: als Verführung zur Angleichung der Frauen an ein System, um dessen fundamentale Kritik es der feministischen Bewegung gerade ging, als Verführung zur Fortsetzung patriarchaler Normen, zur Verschärfung von Ungleichheiten, zu Privilegien einzelner auf Kosten anderer: zur Infektion also durch ein „Denken wie Männer“¹. Diese Formel lag wie ein Damoklesschwert über allen feministischen Machtdiskursen.

Die andere Fraktion verstand dagegen die Teilhabe an den Institutionen der Macht als Weg zur *Befreiung* der Frauen, zur Geschlechtergleichheit und damit zum gesellschaftlichen Wandel. Gegenstand der Kritik war hier nicht die Macht als solche, sondern ihre Monogeschlechtlichkeit. Das Eindringen der Frauen würde diese männliche Monokultur strukturell und inhaltlich verändern. Vom Machteintritt wurde keine Korruption der Personen, sondern ihre Stärkung erwartet, und mit der Stärkung der Frauen eine Veränderung der Macht selbst.

Diese Macht wurde in den siebziger Jahren vor allem von Seiten der autonomen Frauenbewegung als „falsche Macht“ bezeichnet, als eine Macht, die „die Männergesellschaft einigen wenigen Frauen unter der Bedingung offeriert, daß sie sie dazu verwenden, alles so zu lassen, wie es ist ... Dies ist die Bedeutung weiblicher Alibifunktionen: die der großen Mehrheit der Frauen vorenthaltene Macht wird einigen wenigen geboten, damit der Eindruck entsteht, als könne jede wirklich qualifizierte Frau Zugang zu leitenden Positionen, Belohnung und Anerkennung erlangen – so als gäbe es eine tatsächlich auf Leistungen beruhende Gerechtigkeit“².

Hinter diesen Positionen versteckte sich mehr als eine ausdiskutierbare Meinungsverschiedenheit. Es handelte sich vielmehr um eine Spaltung, die kontroverse Positionen darüber spiegelte, was die patriarchale Kultur mit Frauen macht und was „die Frau“ in einer patriarchalen Kultur ist, sein oder werden könnte, Kontroversen, die in der Identitäts- und der Machtfrage explodierten. Die Spaltung kann mit den Begriffen Geschlechterdifferenz versus Geschlechtergleichheit oder Assimilationskritik versus Emanzipationshoffnung beschrieben werden. Die feministische Kritik an der traditionellen Gleichheitsthese, somit auch an der Forderung nach gleichem Recht auf Partizipations- und Machtchancen für Frauen wies auf das ihr innewohnende Dilemma hin: das Dilemma der *Angleichung*, die Gefahr, daß die „Fähigen“ versuchen, die dominanten androzentrischen und ethnozentrischen Denk- und Aktionsweisen zu übernehmen, indem sie durch gleiche Leistung, gleiche Effektivität, gleiche Lebensstile einen gesellschaftlichen Status erreichen,

¹ Adrienne Rich: ‚Denken wie Männer‘ – Mut zum Ketzertum: die Vision der Außenseiterin.: die Funktion der Alibifrau. In Dagmar Schulz (Hsg.): Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lord und Adrienne Rich. Berlin 1983, S.128-137

² ebd., S.132

der dem männlicher Machträger gleiche und zugleich alle Mittellosen, die diesem Maßstab nicht genügen, ausschließe und entwerte: Gleichheit nur für Gleiche, eine Kontroverse also, die nicht nur den Feminismus umtreibt.

Hinter der ersten Version, die Macht auf der Basis von *Differenz* forderte, steckte die Annahme, daß Frauen in ihrer kollektiven Unterdrückungsgeschichte systematisch zu Objekten der Männergesellschaften zugerichtet worden sind, sich also zuerst selbst „finden“ müssen, wenn sie eine andere Welt schaffen wollen, entsolidarisieren – heute heißt das „negative Koalitionsfreiheit“. Veränderungen bewirken könnten sie nur als *Andere* und nicht als Gleiche des Mannes. Der Eintritt in die vorhandenen Machtverhältnisse würde sie aber zu Gleichen machen, könne somit auch keine qualitativen Veränderungen mit sich bringen, sondern nur zur weiteren Variante der Funktionalisierung der Frauen für herrschende Interessen werden. Damit würden Frauen die Machtverhältnisse, verstanden als Gewaltverhältnisse, verstärken, außerdem eine Verschleierung des Geschlechterunrechts betreiben und so indirekt selbst zu Akteurinnen weiterbestehenden Unrechts werden. Der Prozess der Identitätsfindung brauche deswegen eine *andere* Macht, eine Neudefinition von Macht, die Frauen selbst formulieren und sich aktiv aneignen müßten. Der Zugang zu dieser Macht wurde in einem verschwundenen oder verschütteten, einem gestohlenen Wissen gesucht, das in der eigenen abgewerteten Erfahrung und Geschichte verborgen ist, ein Wissen, das mit dem Zwang zu Heterosexualität und Mutterschaft und einer konzertierten Ignoranz gegenüber der kollektiven Geschichte weiblicher Unterordnung auch dem Bewußtsein der Frauen entkommen ist, ein enteignetes und wiederzugewinnendes Gut, das „als Macht zurückkehrt“³. Diese Macht hieß *Autonomie* und Gegenmacht. Konsequenz dieser Position war die Ablehnung jeden etablierten Insidertums und der Mut zum Ketzertum, die bewußte Entscheidung zur Außenseiterin, damit auch die Entscheidung gegen Privilegien, die die herrschende Ordnung auch den Frauen zu bieten hat, sofern sie sich den Auflagen beugen. Diese Position war rebellisch, konsequent, radikal, sie hatte den Flair des Revolutionären, den Stolz der Dissidenz. Ihr haftete zugleich ein gynozentrisches Avantgardebewußtsein an, der Verdacht des Illusionären, Elitären und Separatistischen, manchmal auch eines exorzistischen Säuberungswahns, vielleicht auch einer Verzichtshaltung, die nicht immer frei von Ressentiment war.

Die zweite Version, die Macht auf der Basis von *Gleichheit*, Gleichbehandlung, Gleichberechtigung fordert, geht unbefangener mit dem eigenen Geschlecht um, und ihre Konsequenz ist wesentlich pragmatischer. Frauen sollen *wie sie sind* in die vorhandenen Organisationen und vorbereiteten Kanäle *wie sie sind* einsteigen, sich qualifizieren, Chancen wahrnehmen und zugreifen. Diese Position ist von Traditionen gestützt – z.B. einer langen sozialistischen, sozialdemokratischen und frauenpolitischen Geschichte -, sie ist von konkreten Forderungen und konkretisierbaren Zielen angetrieben und durch persönliche und politische Teilerfolge ermuntert. Chancengleichheit wurde zunächst mit den klassischen Instrumenten der Frauenpolitik durchzusetzen versucht, mit Gleichstellungsgesetzen, Quotenregelungen, Frauenbeauftragten, Querschnittsreferaten, Berichtspflichten und Kontrollgremien, mit gezielter Frauenförderung in Organisationen, im Personalbereich, in Bewerbungs- und Einstellungsverfahren, Beurlaubungs- und Arbeitszeitmodellen etc. Diese auf Machtverankerung der Frauen zielende Politik ist die, die aus den rebellischen siebziger und achtziger Jahre geblieben ist und die zweifellos bei allen ihren Grenzen beachtliche Erfolge verbuchen kann. Die Logik dieser Initiativen „geht davon aus, daß sich alle mittel- und unmittelbar betroffenen Arbeitsbereiche quasi automatisch im Geiste der Quotierung

³ Adrienne Rich, a.a.O., S.129

verändern“⁴. Diese Initiativen wurden weiterentwickelt mit dem Konzept der Geschlechterdemokratie, das weg will vom Frauenförderungsgedanken und seinem impliziten Defizitansatz. Geschlechterdemokratie ist an Frauen ebenso wie an Männer adressiert und versteht die „Ballance“ der Geschlechter als Gemeinschaftsaufgabe, als Leitbild politischer Bildung, als Instrument der Organisationsentwicklungen - Satzungszweck z.B. der Heinrich-Böll-Stiftung. Den Konzepten, ob sie Gleichstellungspolitik, Geschlechterdemokratie oder mainstreaming heißen, mag der Verdacht anhaften, systemerhaltend zu sein. Sie würden nicht an die Wurzeln gehen, sie würden Patriarchatskritik auf ein bloß quantitatives Problem reduzieren und seiner Inhalte entkleiden, sie würden die rebellischen Inhalte des Feminismus verkaufen, würden europäische Mittelschichtsfrauen zu Stützerinnen des Eurozentrismus machen, sie würden weiterhin Identitätspolitik betreiben, den gewonnenen Status der einzelnen Erfolgsfrauen überschätzen und ihre Anpassungsbereitschaften unterschätzen, so lautet die Kritik. Zur Zeit ist der Konsens aber wohl weniger auf Seiten dieser Kritik, als auf Seiten einer pragmatischen Nutzung des Möglichen.

Mir geht es an dieser Stelle nicht um die Überprüfung dieser Argumente, sondern um die Gründe für den bleibenden Argwohn und um die Definition von Macht, die dem Argwohn zugrundeliegt:

Eine Ursache liegt im moralischen Verruf, in dem Macht steht, in der Überzeugung, daß Macht korrumpiert. Es ist ein Grundmißtrauen gegenüber dem Oben und zugleich gegenüber dem mainstream, gegenüber etablierten Institutionen des Staates und zugleich gegenüber etabliertem Denken des common sense, gegenüber jedweder verfestigten Macht also, wie sie in Organisationen und Köpfen eingeschrieben ist. Dieses Mißtrauen war besonders charakteristisch für oppositionelle Bewegungen in der alten Bundesrepublik der siebziger und achtziger Jahre, denen es in allen ihren Anklagen um die Entmystifizierung von politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen Machtträgern ging. Die zunehmende Vergegenwärtigung der deutschen Geschichte des Nationalsozialismus sowie der kapitalistischen Gesetzmäßigkeiten radikalisierte die Enttarnung männlicher Helden, die Demontage und Bloßstellung der Figur „des Mannes“ als Repräsentanten herrschender Gewalt in den verschiedensten Gewändern normaler Männlichkeit: die Dequalifizierung von Macht überhaupt im Sinne eines Automatismus von Macht, Machtverführung und Machtmißbrauch.

Eine zweite Ursache mag im Fortdauern einer traditionell weiblichen Mitgift liegen. Sie zeigt sich in der sogenannten Erfolgsvermeidung, einer nicht nur erzwungenen, sondern auch selbstgewählten Machtferne, die zugleich Schuldferne zu versprechen scheint. Dieser These zufolge ist vielen Frauen an der Teilhabe an herrschender wie alternativer Macht kaum gelegen, sofern sie im Windschatten männlicher Hauptakteure ganz gut gefahren sind. Wer sich nicht exponiert und lieber im Hintergrund bleibt, erntet zwar weniger Privilegien, ist aber auch entlastet von Verantwortungen, auch entlastet von Konkurrenz, und kann sich zugleich einer begrenzten Anerkennung sicher sein, solange die Regeln der Geschlechterhierarchie einigermaßen eingehalten werden – schließlich auch, solange irgendjemand für diese geschützte Existenz zahlt.

Eine dritte Ursache steckt in einer weitgehend üblichen sprachlichen Gleichsetzung von Macht und *Gewalt*. Sowohl in den politischen Wissenschaften als in der Umgangssprache ist Macht *letztlich* Gewalt⁵. Macht gilt als Vorstufe von Gewalt, und Gewalt als Zuspitzung von Macht, als ihre eklatanteste Manifestation. In der Politologie und Soziologie wird politische Macht – in ihrer reinen Form - mit Staatsgewalt gleichgesetzt, in den Sozialwissenschaften

⁴ Dörthe Jung: Arbeitsorganisatorischer Wandel und Geschlechtergerechtigkeit. In: Margret Krannich (Hsg.): Geschlechterdemokratie in Organisationen. Frankfurt am Main 1999, S.12

⁵ Jan Phillipp Reemtsma: Die Gewalt spricht nicht. Stuttgart 2002, S.45

häufig mit Herrschaft und Dominanz, und im alltäglichen kritischen Reden und Schreiben sind Machtverhältnisse soviel wie Gewaltverhältnisse, Machtpositionen soviel wie Befugnisse zur Herrschaftsausübung, Machtzentren soviel wie Zentren der Unterdrückung. Fachlich und außerfachlich ist bis heute die Definition Max Webers populär, der gemäß Macht die Möglichkeit zur Gewaltanwendung ist: die Chance, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben der anderen durchzusetzen.

II

Eine solche Gleichsetzung von Macht und Gewalt verstellt den Blick auf eine ganz andere Seite der Macht, bzw. auf die Macht als anderes Phänomen, auf einen „positiven“ oder produktiven Machtbegriff, der vom genauen Gegenstück zur Gewalt handelt. Hannah Arendt hat eine solche grundsätzliche qualitative Unterscheidung von Macht und Gewalt vorgenommen, mit der sie sich vom mainstream der politischen Theorie absetzte. Hintergrund ihrer Position bildeten zum einen ihre Analysen zum Nationalsozialismus als totaler Herrschaft – Analysen zur Abwesenheit und Zerstörung von Macht -, zum anderen Unabhängigkeits- und Bürgerrechtsbewegungen der Geschichte, auch die Bewegung gegen den Vietnam-Krieg in den sechziger Jahren oder Debatten über gewalttätigen und gewaltlosen Widerstand.

Macht leitet sich nicht, wie viele meinen, von "machen" (= herstellen) her, sondern von mögen, vermögen, möglich, der *Möglichkeit*, zu handeln⁶. Macht hat *potentiellen* Charakter. Sie ist kein verlässlicher Besitz, sondern immer ein *Potential*, veränderlich, zerbrechlich und nicht dauerhaft. *"Macht besitzt eigentlich niemand, sie entsteht zwischen Menschen, wenn sie zusammen handeln, und sie verschwindet, sobald sie sich wieder zerstreuen"*⁷. Macht entspricht der menschlichen Fähigkeit, miteinander zu reden und sich gegenseitig zu überzeugen, sich mit anderen zusammenzutun, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln⁸. Macht hängt von der Zahl derer ab, die sie teilen. Kein Mensch allein hat Macht. Über Macht verfügt niemals ein/e Einzelne/r, sondern sie hängt an Mehreren oder Vielen, und sie zerfällt wenn diese sich auflösen. Wenn man von der „Macht“ einer Einzelperson spricht, dann kann das allenfalls heißen, daß sie von einer Anzahl von Menschen ermächtigt ist, in ihrem Namen zu agieren - und immer nur, solange diese Gruppe nicht auseinanderfällt⁹. Die Vorbedingung jeder Machterzeugung ist also die Zwischenmenschlichkeit, das „Zusammen“. Isoliert und individualisiert kann man an diesem Zusammen nicht teil haben oder hat man auf Macht bewußt verzichtet und die „Ohnmacht“ gewählt, unabhängig davon, wie groß die individuelle Stärke oder Souveränität ist¹⁰.

*"Mit realisierter Macht haben wir es immer dann zu tun, wenn Worte und Taten untrennbar miteinander verflochten erscheinen, wo also Worte nicht leer und Taten nicht gewalttätig stumm sind, wo Worte nicht mißbraucht werden, um Absichten zu verschleiern, sondern gesprochen sind, um Wirklichkeiten zu enthüllen, und so Taten nicht mißbraucht werden, um zu vergewaltigen und zu zerstören"*¹¹. *"Was niemals aus den Gewehrläufen kommt, ist Macht"*¹². In diesem Verständnis sind Macht und Gewalt fundamentale Gegensätze¹³ und ist

⁶ Das englische Wort power macht seine sprachlichen Wurzeln sichtbarer als das deutsche Wort Macht, nämlich seine etymologische Herkunft vom lateinischen *posse* = können, über ein Potential verfügen.

⁷ Hannah Arendt: *Vita Activa*, München 1981, S.194

⁸ Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, München 1970, S.53

⁹ Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, a.a.O., S.45

¹⁰ Hannah Arendt: *Vita Activa*, a.a.O., S.195

¹¹ ebd., S.194

¹² Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, a.a.O., S.54

¹³ Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, a.a.O., S.57

Macht keine Variante der Gewalt, Gewalt keine Variante von Macht und entsteht Macht nicht durch die Anwendung von Gewalt, sondern wird im Gegenteil durch Gewalt zerstört. Die Macht einer Gruppe kann durch Gewalt zum Verschwinden gebracht und auch die größte Macht einer Mehrheit durch Gewalt vernichtet werden. Gewalt ist gänzlich außerstande, Macht zu erzeugen¹⁴. Wer mit Gewalt etwas erzwingt, bezahlt dafür mit dem Verlust der Macht - ein Problem jeder Diktatur, aber auch jeder politischen Bewegung, die sich zur Ideologie entwickelt und sich im Besitz der einzigen Wahrheit glaubt, also fundamentalistisch, monologisch, eindimensional und damit gewaltförmig wird.

*"Weil unsere Erfahrungen mit Politik wesentlich im Felde der Gewalt gemacht sind, ist es uns nur natürlich, politisches Handeln in den Kategorien des Zwingens und Gezwungenwerdens, des Herrschens und Beherrschtwerdens zu verstehen"*¹⁵. Arendt ging davon aus, daß die Verwechslung von Gewalt und Macht sich auf das politische Denken verhängnisvoll ausgewirkt hat¹⁶ und sah in dieser Verwechslung eine *"Feindseligkeit gegen das Sprechen selbst"*, den entscheidenden Bruch mit einer Tradition, die mal das Sprechen für *"die wesentlich menschliche unter den menschlichen Umgangsformen"*¹⁷ gehalten hatte, damit auch das Denken für eine Form des Sprechens, das *„Durchsprechen einer Sache mit sich selbst"*¹⁸. Der Bruch liegt in der Entwertung gemeinsamen Handelns, das ebenso auf Verständigung wie auf erweitertes Denken und Urteilen angewiesen ist.

Arendts Machtdefinition ergibt sich also aus ihrer Bestimmung der eigentlich „menschlichen“ und im weiteren Sinne politischen Fähigkeiten. Im Fall der Gewalt werden Denken, Sprechen und Handeln gegenstands- und bedeutungslos. Denn Gewalt ist an Zwischenmenschlichkeit, an Verständigung, Austausch, eigene Sprache und Sprache der Anderen nicht gebunden. Gewalt zwingt mit Hilfe ihrer Instrumente und Zweckbindungen in *eine* vorbestimmte Richtung und zu vorbestimmten Reaktionen, sie setzt Argumente außer Kraft, sie macht freies Entscheiden und Urteilen irrelevant, indem sie Menschen in sprachlosen Abläufen zum bloßen Reagieren nötigt. Gewalt ist in diesem Sinne auch kein politisches Instrument, weil das Politische an das Sprechen, Handeln und Aushandeln zwischen Verschiedenen und an den „unblutigen Dauerstreit der demokratischen Öffentlichkeit“¹⁹ gebunden ist. Gewalt macht sich von der Übereinkunft und Zustimmung Anderer unabhängig, auch ist ihr Maß grundsätzlich nicht an die Zahl der Gewaltagenten gebunden. Gewalt kann einer gegen viele ausüben, egal wen, auch gegen viele, die sich widersetzen, sofern dieser eine im Besitz geeigneter Gewaltmittel ist. Ein Einzelner kann mit einem Maschinengewehr hunderte von Menschen in Schach halten. Gewalt und Gewaltherrschaft basiert nicht auf der Anzahl derer, die eine bestimmte Meinung teilen und diese geltend machen, indem sie gehört werden wollen, nicht auf der Meinung der Gewaltobjekte und der Zustimmung der Gewaltopfer. Gewalt benutzt und verläßt sich auf Werkzeuge – Gegenstände, Waffen, Worte als Waffen. Sie braucht keine Sprache, sie argumentiert nicht, sie verhandelt nicht. *Gewalt ist stumm*.

Sie ist stumm im Unterschied zur *Macht*, die erst entsteht, wenn Menschen miteinander reden, streiten, sich erklären, sich überzeugen, sich Ziele setzen und Neues beginnen, einen neuen

¹⁴ ebd., S.56

¹⁵ Hannah Arendt: Was ist Politik, a.a.O., S.132

¹⁶ Hannah Arendt: Tradition und die Neuzeit. In: Zwischen Vergangenheit und Zukunft, a.a.O., S.29. Z.B. in der Verherrlichung der Gewalt zum Geschichts- und Emanzipationsprinzip wird Gewalt zur Geburtshelferin einer jeweils neuen Gesellschaft geadelt und nur der Gewalt die Rolle zugeordnet, die Nebel der Ideologien, des falschen Bewußtseins zerstreuen zu können.

¹⁷ ebd., S.30

¹⁸ Hannah Arendt: Denktagebuch 1950-1973, Bd.1, München/Zürich 2003, S.214

¹⁹ Helmut Dubiel: Unversöhnlichkeit und Demokratie. In: Wilhelm Heitmeyer (Hsg.): Was hält die Gesellschaft zusammen?. Frankfurt am Main 1997, S.439

Anfang stiften²⁰. Macht ist Ausdruck und Ergebnis dieses Anfangens, der Verbindung von Sprechen, Hören und gemeinsamer Initiative, und damit der Verknüpfungen unter Menschen, die Bündnisse eingehen und gemeinsam etwas bewerkstelligen. Machterzeugung beruht immer auf zwischenmenschlichen Prozessen, in denen man sich absprechen, Meinungen aushandeln und Vorhaben aufeinander beziehen muß. Macht „ist gleichsam das Urphänomen der Pluralität“²¹. Sie ist das Element des Politischen und die Bedingung der Republik. Dabei zeigt sich der Unterschied zwischen Gewalt und Macht auch als Unterschied zwischen Zweck und Ziel: Gewalt verfolgt Zwecke, die feststehen „wie das Modell, nach dem ein Gegenstand hergestellt ist und die ... die Wahl der Mittel bestimmen, sie rechtfertigen oder gar heiligen“. Macht verfolgt Ziele, „an denen man sich zwar orientiert, die aber ... nicht feststehen, sich vielmehr dadurch ... ändern, daß mit anderen, die auch ihre Ziele haben, verhandelt wird“²². Macht ist also immer inspiriert und irritiert durch die Unwägbarkeiten des Zusammenkommens der *verschiedenen* Menschen, um das es im Politischen geht.

Mit der klaren Unterscheidung von Macht und Gewalt wird dem Sprechen, Anfangen und Handeln unter Menschen ihr zentraler Wert zurückgegeben und werden Zugänge zum Sinn des Politischen als Ort der Pluralität geschaffen. Hannah Arendt geht es um die Rettung dieses Politikbegriffs und damit zugleich eines Bezugs zur Welt, der der Pluralität Ausdruck gibt, um die Rettung eines bedrohten zwischenmenschlichen Raums, der nur entstehen kann durch ein Sprechen, das kein Befehlen ist und ein Hören, das kein Gehorchen ist – die wesentlichen Fähigkeiten und politischen Möglichkeiten der Menschen²³.

Arendts Machtbegriff legt den Akzent auf die Gruppierungen, die durch ihre Initiative und ihren Zusammenhalt – meist auf Zeit - Macht bekommen, indem sie etwas anfangen, was vorher nicht bestand. „Sobald eine Gruppe revoltiert, entspringt Macht“²⁴. Diese Macht ist gebunden und wird gestützt durch das, „was die Leute davon halten“²⁵, durch Meinungen und freie Zustimmung. Macht ist zwar nicht resistent gegen die Unterdrückung derer, die nicht zustimmen, wenn im Extremfall also alle gegen einen im stillschweigenden Konsens oder in offener Meinungskonformität agieren und Minderheiten beiseitegeschoben werden²⁶. Arendts Interesse gilt aber weniger dem möglichen Konfliktverhältnis gegenüber denen, die an einer gewonnenen Macht nicht teilhaben oder die eine andere wollen, weniger den Folgen der Parteilichkeit von Macht, weniger der Frage, wie gewonnene Macht in Konkurrenz zu einer anderen erhalten werden kann. Die häufig benutzte Metapher des Konzerts - das Handeln *in concert* – macht deutlich, worum es Arendt geht: um den Enthusiasmus für das gemeinsame Vorhaben, das Zusammenspiel der Beiträge Verschiedener, die Gleichrangigkeit der Partner in ihren verteilten Rollen, die Unentbehrlichkeit der einzelnen Parts, die gegenseitige Resonanz und Abstimmung, die Verantwortung jedes einzelnen für die gemeinsame Performance, das einzuhaltende Maß. Mit der Konzert-Metapher, angewendet auf die Machtfrage, interessiert also erstrangig, was die tun, die das Konzert realisieren, weniger das Verhältnis eines Ensembles zu anderen, denn selbstverständlich gibt es nicht nur eins, und es soll viele geben.

²⁰ Hannah Arendt: Macht und Gewalt, a.a.O., S.53. Siehe auch: Hannah Arendt: Denktagebuch 1950-1973, Bd.1, München, Zürich 2003, S.28

²¹ Hannah Arendt: Denktagebuch 1950-1973, Bd.1, München/Zürich 2003, S.160

²² Hannah Arendt: Was ist Politik? Aus dem Nachlaß. München 1993, S.126

²³ Hannah Arendt: Gedanken zu Lessing – Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. In: Menschen in finsternen Zeiten. München 1989, S.41, 48

²⁴ Hannah Arendt: Denktagebuch 1950-1973. Bd.1, München, Zürich 2003, S.160

²⁵ Jan Phillipp Remtsma, a.a.O., S.15

²⁶ Hannah Arendt: Ziviler Ungehorsam. In: Zur Zeit - Politische Essays. Berlin 1986, S.147 ff.

Macht ist dadurch begrenzt, daß es immer auch andere gibt, die ebenfalls handeln und Macht bereits gewonnen haben oder gewinnen könnten. Macht ist gebunden an die Tatsache der Pluralität, begrenzt durch die Versammlung noch anderer Anfänge, die schon in der Welt sind, durch die unvorhersagbare Spontaneität Anderer, mit denen alle Anfänge sich verstricken. Diese Verstrickungen sind in Arendts Denken kein Grund zur Klage, sondern fordern die Handelnden heraus, sich in Beziehung zu setzen. Dieser emphatische Machtbegriff befreit die Macht vom Geruch der Gewaltnähe und die Handelnden vom schlechten Gewissen. Wenn das "Wesen" der Macht Verständigung und gemeinsames Handeln ist, dann tut Macht gerade das, was Gewalt nicht tut - sich einander aussetzen über gemeinsame Ziele im Wissen um die Freiheit der anderen, ohne über Instrumente des Zwangs zu verfügen. Das ist zugleich die Stärke wie die Schwäche der Macht.

Zweifellos wendet Arendt sich erstrangig jenen historischen Momenten zu, in denen Macht „aufblüht“, also ein neuer Anfang gemacht und mit ihm ein neuer Faden in ein bestehendes Geflecht schon anderer Machtniederschläge eingewoben wird²⁷. Umso interessanter ist gerade diese Akzentuierung für alle Gruppen der Gesellschaft, die lange im Verborgenen, im Schatten der Öffentlichkeit und in ihren Meinungen und Protesten unterdrückt existiert haben. Vor diesem Hintergrund kann Arendts Begrifflichkeit für unseren Dauerkonflikt mit der Macht klärend und hilfreich sein. Das setzt allerdings die Bereitschaft voraus, eine andere als die gewohnte Sicht der Dinge zuzulassen und dieses Machtverständnis nicht aus seinem radikaldemokratischen Kontext zu isolieren.

III

Was ist nun mit den uns selbstverständlich gewordenen Einwänden? Was passiert, wenn Macht durchgesetzt, etabliert und ausgeübt werden will, wenn sie etwas gründet, konserviert und fortführt? Wie ist das Verhältnis zu Konkurrenten, Gegnern, Nichtbeteiligten einzuschätzen, wie die Assimilationsgefahr an bestehende Herrschaftsstrukturen, wie der Machtmißbrauch, die Niederungen des Machtgerangels, der Privilegienwirtschaft, Intrigen und Korruptierbarkeiten, mit denen gerade jene Mechanismen bedient werden, die die Gleichsetzung von Macht und Gewalt immer wieder zu rechtfertigen scheinen? Wenn man sich auf die Substanz des Arendtschen Denkens einläßt und diese nicht von vornherein beschädigen will, ergeben sich auf die Ambivalenzen des Machtphänomens veränderte Perspektiven:

Ein politisches Denken, das den Handlungscharakter der Macht betont und sich nicht von ihrer Repressionswirkung und der Komplizenschaft der Unterordnung dominieren lassen will, verlegt die Verantwortung vom Außendruck weg auf die Handelnden selbst und ihre diskursive Produktivität. Repressiv zu werden ist damit nicht der Macht anzulasten, sondern den Personen, die zu verantworten haben, was sie tun. Es ist nicht „die Macht“, die zum Unterdrücken, Hauen und Stechen zwingt, sondern es sind Menschen, die sich als Machtzerstörer benehmen, wenn sie der Macht ihren zwischenmenschlichen Charakter und ihren Fristcharakter, den Charakter des Vorläufigen nehmen.

Die übliche Verbindung von Macht mit Privilegien und von Privilegien mit dem Interesse an Besitzstandwahrung²⁸ behauptet einen Automatismus, der die Gleichsetzung von Macht und

²⁷ Christina Thürmer-Rohr: Die Anstößigkeit der Freiheit des Anfangens. Feministische Kritik – Feminismuskritik. In: Daniel Ganzfried/Sebastian Hefti (Hsg.): Hannah Arendt – Nach dem Totalitarismus. Hamburg 1997, S.142

²⁸ Privilegienwirtschaft ist kein Machterhalt, weil mit ihr der politische Kern von Macht verloren geht. Die Zugehörigkeit zu einem angesehenen und etablierten Berufsstand schafft noch keine Macht, allenfalls Status,

Gewalt fortsetzt und so wiederum den Weg zu gemeinsamem Handeln verstellt. Die hier gemeinte Macht ist aber kein Privileg im Sinne illegitimer Vorteilsnahme, sondern ein Privileg von Menschen überhaupt, die sich als politisch und mündig verstehen. Die Devise, von Macht soll man sich fernhalten, und die Drohung, Macht korrumpiere, unterscheidet also nicht mehr zwischen den unberechenbaren Prozessen gemeinsamen Handelns einerseits und einem festgehaltenen Status andererseits, in dem Macht schon umgeschlagen ist in die Vorübung und Imitation von Gewalt, Macht also keine Macht mehr ist, sondern Handeln zu einem dem Herstellungszweck gemäßen Funktionieren geworden ist und Sprechen eingesetzt wird als Waffe, als Einschüchterung und Drohung, als Täuschung und Lüge.

Wer das Schicksal der Unterdrückten als „vorenthaltene Macht“²⁹ charakterisiert, sagt zugleich, es gäbe eine Instanz, die die Macht von oben und von außen zuteilt oder entzieht. Und wer von „Machtüberlegenen und Machtunterlegenen“³⁰ spricht, sagt auch, daß Macht ohne Herr- und Knecht-Verhältnis nicht zu denken sei. Wenn man aber den Unterschied zwischen Macht und Nichtmacht im Unterschied zwischen Handeln und Nichthandeln sieht, dann ist Macht nicht mehr nur das, was von außen auf uns einwirkt bzw. das wir anderen von außen aufoktroieren, sondern wird zu dem, was „in unserem gegenwärtigen Handeln und seinen in die Zukunft ausgreifenden Wirkungen unseren Sinn für die Handlungsfähigkeit ausmacht“³¹. Wenn Handelnde Macht gewinnen, dann meint das nicht zugleich, daß sie das auf Kosten und durch Unterdrückung Nichthandelnder tun. „Handeln ist, wie Denken, das Leben selber“³², schreibt Arendt in ihrem Denktagebuch. Gemeinsames Handeln ist eine Möglichkeit des Menschlichen, die allen zur Verfügung stehen soll und die die Politik allen zu garantieren hat. Und erst wenn alle handlungsfähig sind, wäre Freiheit erreicht, aber eine Freiheit, die nicht das Paradies ist, sondern die uns ständig an ihren Abgrund führt.

„Zum Handeln braucht man Freunde“³³, ist ein Standardsatz Arendts. Wenn Macht nicht an Instrumente, Mittel, Werkzeuge und andere materielle Voraussetzungen gebunden ist, außer an den Mut, hervorzutreten und sich zu positionieren und an die Fähigkeit, andere einzubinden, Bündnisse zu suchen und zu halten, dann würde „vorenthaltene Macht“ soviel bedeuten wie die Unmöglichkeit oder Unfähigkeit, mit anderen zu handeln, und „Machtunterlegenheit“ soviel wie Vereinzelung: Mangel an Menschen, Mangel an Zustimmung, Mangel an Dialog.

Die Bindung der Macht an die Zwischenmenschlichkeit lenkt somit den Blick auf den Zusammenhang von Macht und *Dialog*, auf die politische Bedeutung des Dialogischen. Dialog ist das, was *zwischen* den Verschiedenen ist. In diesem Sinne bedeutet Dialog erstens *Verständigung*, die Brücke, über die die Verschiedenen sich zeigen und voneinander Kenntnis nehmen³⁴; zweitens *Weltbezug*, die Auseinandersetzung über ein gemeinsames Drittes, in dem sich die gegenseitige Angewiesenheit zeigt und die Tatsache, daß die allen gemeinsame Welt

Souveränität, Stärke, Einfluß, Überlegenheit. „Frauen in Machtpositionen“ ist insofern eine irreführende Formulierung, als Macht keine „Position“ ist. Auch *innerhalb* eines Berufsstandes entsteht Macht erst im Zusammenhandeln nicht nur für berufsständische Ziele, sondern für öffentliche Angelegenheiten, in die allerdings verschiedene Berufsstände unterschiedlich intensiven Einblick haben können. Dieses Zusammenhandeln bringt nicht unbedingt berufsständische Vorteile im Sinne materiellen Zuwachses, es kann allerdings eine öffentliche Diskursmacht schaffen, die den Forderungen Respekt, Gewicht und Form verleiht, weil hinter ihnen weitere Menschen stehen oder vermutet werden, die den Argumenten zustimmen.

²⁹ Adrienne Rich: ‚Denken wie Männer‘, a.a.O.

³⁰ Jan Philipp Reemtsma: Die Gewalt spricht nicht, a.a.O., S.21

³¹ Judith Butler: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main 2001, S.21

³² Hannah Arendt: Denktagebuch Bd. 1, a.a.O., S.10

³³ Hannah Arendt: Denktagebuch Bd. 1, a.a.O., S.20

³⁴ Hannah Arendt: Vita activa. Oder: Vom tätigen Leben. München 1981, S.164, S.169 ff.

aus *einer* Perspektive nie verständlich wird³⁵; und drittens *Denken*, ein inneres Zwiegespräch, in dem das Ich sich also selbst als Plural zeigt, Perspektiven anderer in Betracht ziehen kann, also ein inneres kritisches Gegenüber hat, das Fragen stellt, Zweifel und Einspruch anmeldet und dem Rechenschaft zu geben ist³⁶.

Weil dieser Dialog von den Unterschieden zwischen Menschen lebt, ist er mit der Kategorisierung von Unterschieden zu Singularen – „die“ Frau, „der“ Mann, „der“ Jude, „der“ Schwule, „die“ Kopftuchträgerin etc. - und so auch mit Identitätspolitikern nicht zu vereinbaren. Wenn die Absicht solcher Kategorisierungen darin liegt, einerseits Einheiten zu erfinden und damit Differenz innerhalb der Kategorien zu löschen, andererseits zwischen den Kategorien Trennschärfe und Hierarchien zu etablieren, dann sind alle Grundlagen für den Dialog zerstört. Der Identitätszweck solcher Singulare ergibt auch deswegen kein Fundament für den Dialog, weil Identitätskategorien immer den vordefinierten Ausschluß Nichtzugehöriger und damit jenen *gewaltsamen* Prozess verlangen, der die beim Hobeln abfallenden „Späne“ in Kauf nimmt, also das Überflüssigmachen jenes „Materials“, das dem Zweck der Herstellung nicht dienlich ist. Der Dialog, das Handeln und die Macht haben solche Sortierungsmechanismen gerade nicht zur Verfügung, sie suchen gemeinsame Ziele und Inhalte unter den Verschiedenen, sie binden sich an Meinungen und ihre veränderlichen Perspektiven, nicht an Identitäten. Wenn Pluralität auch für das zur Einheit gezwungene Geschlecht gelten soll, dann kann dessen Einheit im Sinne des kategorialen *Gleichseins* weder ein politisches Ziel noch eine empirische Grundlage des Handelns sein. Freie Zustimmung zum Konstrukt *eines* „weiblichen Lebenszusammenhangs“ und zur mal verordneten Geschlechtsidentität kann es nicht geben. Die Unterscheidung von Macht und Gewalt dient der geschlechtsspezifischen Zuordnung nicht.

Das *Andere der Gewalt* ist nicht weiblich und auch nicht einfach die Abwesenheit von Gewalt, sondern die Wahrung der Pluralität, die sich im Austausch unter Menschen und der *Freiheit*, die ihm vorausgesetzt ist, ausdrückt. Die Unterscheidung von Macht und Gewalt nähert sich dem Problem somit auch nicht unter der Frage nach dem Geschlecht der Täter, sondern nach der Beschaffenheit von Gewalt. Wenn wir unter Gewalt das *Unzugänglichsein für Andere* verstehen und unter dem Sprechen eine Form des Handelns³⁷, die sich den Anderen aussetzt, dann ist Gewalt eine Attacke gegen das handelnde Reden mit Anderen. Frauen wie Männer werden zu Teilen eines Gewaltensembles, sofern sie hierarchisch oder gleichberechtigt an dessen Gesamtprodukt mitagieren und so gegen die Fähigkeit verstoßen bzw. vor dem Mangel der Fähigkeit kapitulieren, sprechen und handeln zu können. Die Grenze des Handelns bleibt die stumme Gewalt³⁸.

In diesem Sinne stellt der Machterhalt meines Erachtens grundsätzlich die gleichen Anforderungen an die Zwischenmenschlichkeit wie der Machtbeginn und bedeutet Machtgewinn immer zugleich, Verantwortung zu übernehmen und verantwortlich gemacht zu werden, denn Macht hat mit Menschen zu tun, auf die man angewiesen ist, mit denen man auch in Zukunft zusammenleben wird und die sich erinnern können. „*Man kann Handeln nicht rückgängig machen, nichts kann ungeschehen gemacht werden*“³⁹. Die Bindung der Macht an die Zwischenmenschlichkeit heißt, daß Macht nicht nur verschwinden kann, sie

³⁵ Hannah Arendt: Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß. München 1993, S.51 ff, S.60 ff.

³⁶ Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes I. Das Denken. München 1979. Dies.: Ich will verstehen. München 1996, S.123. Dies.: Ziviler Ungehorsam. In: Zur Zeit – Politische Essays. Berlin 1986, S.128. Dies.: Persönliche Verantwortung in der Diktatur. In: Israel, Palästina und der Antisemitismus Berlin 1991, S.35

³⁷ Judith Butler: Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt am Main 2003, S.140

³⁸ Hannah Arendt: Denktagebuch. Bd.2, a.a.O., S.528

³⁹ Hannah Arendt: Denktagebuch, Bd.1, a.a.O., S.61

muß und darf es auch, wenn Rückhalt und Zustimmung schwindet. Dieser Schwund kann nur aufgehalten werden, wenn Handeln und Zustimmung Gelegenheit haben, sich zu erneuern, z.B. durch eine neue Generation mit ihren neuen Fragen und anderen Meinungen. Macht kann nur Macht bleiben, wenn sie kein Monopol auf Erreichtes beansprucht und nicht etwas verteidigen will, wofür es keine Zustimmung mehr gibt. Ihr schwankender Boden ist notwendig, um immer wieder neu Rechenschaft abzulegen. Die Weitergabe der Macht an die Nachkommen der Anfänger/innen gleicht somit auch keiner Stafettenübergabe. Sie verlangt vielmehr von beiden Generationen den gleichen zwischenmenschlichen, also dialogischen und Handlungsaufwand wie ihn der Anfang verlangte. Zusammenhalt kann an keine sichernde Institution delegiert werden und Zustimmung an keine zementierte Macht, sondern es sind die beteiligten Menschen, die jene allein artikulieren, einholen und erbringen müssen.

Bleiben die Abhängigkeiten und Unterordnungen, unter denen die handelnden Subjekte entstehen und weiterexistieren. Vielleicht kann man Arendts Schweigen zum Thema Psyche und Macht auch als eine produktive, jedenfalls bewußte Ignoranz bezeichnen, als Weigerung, unsere Unfreiheiten und Gebundenheiten und deren traumatische Wiederholung zu thematisieren und uns so die Unmöglichkeit unseres Handelns oder die Unmöglichkeit, „gut“ zu handeln zu beweisen. Auch das Handeln und auch der Widerstand gegen Repression ist nicht einfach frei und „rein“. Auch der Widerstand gegen eine äußere Macht ist eine Wirkung von Macht, ein Teil der Macht, vielleicht eine Subversion der Macht. Das Subjekt bezieht *„seine Handlungsfähigkeit von ebender Macht, gegen die es sich stellt, so unangenehm und beschämend das insbesondere für jene sein mag, die glauben, Komplizenschaft und Ambivalenz ließen sich ein für allemal ausrotten“*⁴⁰.

Wenn es nicht eine gute und eine schlechte Macht gibt, sondern Macht und Gewalt, dann bedeutet das, daß auch die Macht von allen Unwägbarkeiten und Unsauberkeiten menschlicher Motive und Aktionen durchzogen ist und daß ihre Ausübung die ständige Weichenstellung unserer Entscheidungen und Urteile braucht, wenn sie nicht zu Gewalt werden will - ein Zutrauen, daß Menschen ohne verschleierte Absichten sprechen und daß sie Gewalt und organisierte Lügen durchschauen können. Angesicht der zeitgeschichtlichen Hintergründe, vor denen diese Position sich entwickelt hat, liegt ein solches Zutrauen jenseits jeden naiven politischen Optimismus. *„Wir fangen etwas an; wir schlagen eine Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie ... Das ist ein Wagnis. Und ... dieses Wagnis ist nur möglich im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen in das Menschliche aller Menschen. Anders könnte man es nicht“*⁴¹.

⁴⁰ Judith Butler: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main 2001, S.22

⁴¹ Hannah Arendt: Fernsehgespräch mit Günter Gaus, in: Ich will verstehen. München 1996, S.70